

Eva Büthe-Scheider

# Zur Abgrenzung von Althochdeutsch und Altsächsisch am Beispiel der Diminutivbildung auf germ. *\*-ikîn(a)*

## 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag behandelt ausgehend von der Arbeit am Althochdeutschen Wörterbuch (AWB) ein Abgrenzungsproblem zwischen altsächsischem und althochdeutschem Sprachmaterial am Beispiel der Diminutivbildung mit germ. *\*-ikîn(a)*. Das AWB berücksichtigt zu einem großen Teil auch das Altsächsische, obwohl man von einem Althochdeutschen Wörterbuch – dem Namen nach zu urteilen – erst einmal vermuten würde, dass es ausschließlich den hochdeutschen Wortschatz verzeichnet. Dies liegt in der Konzeption des Wörterbuchs begründet. In Kapitel 2 werden die Aufnahme altsächsischer Quellen, der Ansatz altsächsischer Stichwörter und die Eingliederung altsächsischer Belege ins Wörterbuch beleuchtet. Der Forschungsstand zur Diminution und ihrer Ausdrucksmittel im Altsächsischen und Althochdeutschen wird in Kapitel 3.1 erläutert und das o.g. Abgrenzungsproblem vorgestellt. Sodann folgt in Kapitel 3.2 eine Erörterung des diesbezüglich relevanten Sprachmaterials aus dem AWB und seiner Quellen. Kapitel 3.3 referiert einen bisherigen Lösungsvorschlag, der die Formen der unverschobenen Lautform auf *-ikîn* dem Mittelfränkischen zuordnet. Er wird in Kapitel 3.4 kritisch diskutiert. Kapitel 3.5 bietet eine Analyse weiteren mittelfränkischen Sprachmaterials und unterbreitet einen alternativen Lösungsvorschlag. Die Betrachtung endet in Kapitel 4 mit einem Fazit sowie einem Ausblick, der die Relevanz des AWB für die Altsächsischforschung am Beispiel der Diminution abschließend herausstellt.

## 2 Altsächsisches im Althochdeutschen Wörterbuch (AWB)

Das AWB verfolgt einerseits das Ziel, „in Verbindung mit dem Heliand-Wörterbuch von Sehrt einen Überblick über den gesamten altdeutschen Sprachschatz (hochdeutsch und niederdeutsch) [zu] geben“<sup>1</sup>. Aus diesem Anspruch resultiert die Aufnahme der kleineren altsächs. Sprachdenkmäler; der Wortschatz des ‚Heliand‘ bleibt unberücksichtigt,

---

<sup>1</sup> AWB, Bd. 1, Lfg. 20 (1967), Vorwort.

weil er bereits durch das Wörterbuch von Sehrt erschlossen ist.<sup>2</sup> Ein zweites Ziel ist, als „Index zu den Glossen und zu den Kleineren althochdeutschen Sprachdenkmälern [...] auch altniederdeutsches und altenglisches Wortgut“<sup>3</sup> aufzunehmen. Die Glossenüberlieferung wird im AWB bis ins 14. Jh. hinein berücksichtigt. Somit umfasst der Gesamtzeitraum des überlieferten Glossenmaterials beginnend um 750 n. Chr. den beachtlichen Zeitraum von insgesamt sieben Jahrhunderten.

Das asächs. Belegmaterial ist im AWB unterschiedlich gekennzeichnet, abhängig von der Beleglage:

Bei **nur** asächs. Belegtem erfolgt eine Kennzeichnung mit ‚as.‘ auf Lemmaebene, ein Beispiel wäre „[makerin as. st. f. ,Ehestifterin]“.<sup>4</sup> In frühen Alphabetstrecken findet sich auch die synonyme Bezeichnung altniederdeutsch (,and.) (z. B. „[anka<sup>1</sup> and. sw. f.]“<sup>5</sup>). Die eckige Klammer, die in der Online-Präsentation des Wörterbuchs in eine farbige Markierung des Lemmaansatzes überführt wurde,<sup>6</sup> zeigt außerdem an, dass es sich um ein nicht-ahd. Lemma handelt.

Bei **auch** asächs. Belegtem wird das asächs. Sprachmaterial in den ahd. angesetzten Artikel eingeordnet. Erkennbar ist asächs. Sprachmaterial dann durch explizite und implizite Merkmale. Zu den expliziten Kennzeichen zählen Einleitungen im Formenteil mit ‚As.‘, wofür als Beispiel der Artikel [h]rūzen, schnarchen‘ zu nennen wäre.<sup>7</sup> Erkennbar ist asächs. Sprachmaterial ferner oft anhand der Textsigle, die durch das Abkürzungsverzeichnis erschlossen werden kann. Die häufigste ist ‚Wa‘, mit der die Quellen der kleineren asächs. Sprachdenkmäler und die asächs. Glossen nach der Edition von Wadstein gekennzeichnet werden.<sup>8</sup> Die Angabe Wa erscheint als Zusatz, primär zitiert werden die Belege nach Steinmeyer oder nach der Glossenedition Gl.<sup>9</sup>

Implizite Erkennungszeichen sind sprachliche Merkmale der asächs. Belege, etwa wenn Belege aus dem 11. Jh. <h> vor n zeigen,<sup>10</sup> das im Ahd. deutlich früher schwindet und nur in den ältesten Quellen des 9. Jhs. noch erhalten ist.<sup>11</sup> Auf diese Weise ließen sich die Belege aus sem. Trev.<sup>12</sup> im Artikel [h]napf st. m. beispielsweise als asächs. be-

---

2 Vgl. Sehrt 1925.

3 AWB, Bd. 1, Lfg. 20 (1967), Vorwort.

4 AWB, Bd. 6, Sp. 137 f.

5 AWB Bd. 1, Sp. 528.

6 Vgl. awb.saw-leipzig.de, besucht am 11.07.2022.

7 Vgl. AWB, Bd. 7, Sp. 1306.

8 Vgl. Wadstein 1899.

9 Vgl. Steinmeyer 1916; Steinmeyer / Sievers 1879–1922.

10 Vgl. Tiefenbach 2009, S. 1204.

11 Vgl. Braune / Heidermanns 2018, § 153.

12 Zu den hier und im Folgenden verwendeten Siglen siehe Quellen und Editionen im Literaturverzeichnis.

stimmen, da sie aus dem Abschnitt des Kodex stammen, der auf das 11. Jh. datiert.<sup>13</sup> Weitere asächs. Merkmale bietet Tiefenbach.<sup>14</sup>

Somit sind verschiedene Erkennungszeichen für asächs. Sprachmaterial vorhanden. Meistens ist es bereits durch eine explizite Kennzeichnung mit ‚Wa‘ zu finden, teilweise bedarf es bei der Erschließung auch einer fachkundigen Beurteilung einer Nutzerin/eines Nutzers und der Heranziehung weiterer Hilfsmittel.

## 3 Diminutive

### 3.1 Problemstellung und Forschungsstand

Zwei einander entgegengesetzte Einschätzungen der hier behandelten Diminutive bestimmen den bisherigen Forschungsstand. Die ältere wurde durch die These von der mehr oder minder ausgeprägten Diminutivarmut<sup>15</sup> von Sprachen bzw. Varietäten gehärtet.<sup>16</sup> Bis vor einigen Jahrzehnten wurde im Gefolge von Ferdinand Wrede – und seiner Untersuchung zu den Diminutiva im Deutschen, die auch heute noch vielfach herangezogen wird – die Ansicht vertreten, dass dies auch für das Niederdeutsche gelte: Es sei diminutivlos oder zumindest diminutivarm. Das Niederdeutsche bewahre also ein Merkmal der frühesten Zeit, welches für das Germanische kennzeichnend gewesen sei.<sup>17</sup> Die Diminutive, die sich mit ihren verschiedenen Suffixbildungen – darunter die am meisten verbreiteten mit *-chen* und *-lein* – zumeist bis heute fortsetzen, seien eine junge Erscheinung, die besonders im Mittelhochdeutschen aufkam und sich ausgehend vom mittelhochdeutschen Sprachgebiet in Richtung Norden ausbreitete.<sup>18</sup>

Diese Einschätzung hat sich als zu pessimistisch erwiesen: Tiefenbach hat ihr zuletzt u. a. mit Verweis auf das Gotische entgegengestellt, dass es eine Diminution mit *-l*- und *k*-Suffixen in allen germanischen Sprachen gegeben habe.<sup>19</sup> Doch in ihrer Ausprägung bestand gegenüber dem späteren Usus, der sich bis heute fortsetzt, ein Unterschied: Sie waren nicht auf die neutrale Form festgelegt, sondern nahmen das Genus ihres Bezugsnomens an. Für das Got. sind die folgenden Belege bezeugt:

---

<sup>13</sup> Vgl. die Datierungen im BStK-online: <https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/manuscripts/13136.html>, besucht am 23.06.2024.

<sup>14</sup> Vgl. Tiefenbach 2009.

<sup>15</sup> Dieser Untersuchung wird ein weiter Begriff von Diminution zugrunde gelegt, der auch die hypokoristische Funktion miteinschließt.

<sup>16</sup> Vgl. zum Folgenden besonders Tiefenbach 1987, S. 16–19.

<sup>17</sup> Vgl. Wrede 1908, S. 138.

<sup>18</sup> Vgl. ebd.; kritisch hierzu Cordes 1983, S. 228.

<sup>19</sup> Vgl. 1987, S. 17.

*magula* sw. m. („Knäblein“) (: *magus*),  
*barnilō* sw. n. („Kindchen“) (: *barn*),  
*mawilō* sw. f. („Mägdelein“) (: *mawi* „Mädchen“).

Zeugnisse eines so gearteten 3-Genus-Diminutivsystems hat bereits Hofmann für das *k*-Suffix im älteren Friesischen und Niederdeutschen gefunden.<sup>20</sup> Tiefenbach vermehrte die Belege für das ältere Niederdeutsche durch Namenbelege des gleichen Typus.<sup>21</sup> Die Bedeutung der Namenbelege, die für das Asächs. auch sonst herausgestellt wurde, zeigt sich hier einmal mehr.<sup>22</sup> Dieses 3-Genus-Diminutivsystem darf somit als das älteste gelten, das allmählich von dem späteren 1-Genus-System der kombinierten, um *-in*- erweiterten Suffixe germ. *\*-ilin*, *\*-ikin* abgelöst wurde. Spuren des älteren 3-Genus-systems sind noch bis in die mnd. Zeit hinein nachweisbar.<sup>23</sup>

Eine Besonderheit hat sich bei der Untersuchung von Diminution in den älteren Sprachstufen gezeigt: In manchen Texten oder bei manchen Autoren fehlen Bildungen dieser Art scheinbar ganz. Ob das schwankende Vorkommen an bestimmte Textsorten gebunden ist oder ob es einem (subjektiven) Empfinden der kontextuellen oder situativen An- bzw. Unangemessenheit der Autoren geschuldet ist, ist noch nicht erforscht. Für das Althochdeutsche ist das fast gänzliche Fehlen von Diminutiven etwa bei Notker schon häufiger registriert worden<sup>24</sup>, für das Altsächsische verhält es sich mit dem Heliand genauso.<sup>25</sup> An der generellen Existenz von Diminution ist dessen ungeachtet nicht zu zweifeln, denn es gibt Spuren von Diminutivbildungen sowohl im Altsächsischen als auch im Althochdeutschen. Übereinstimmend mit der späteren Beleglage im Mittelhochdeutschen ist das Suffix mit *l* im Althochdeutschen häufiger anzutreffen. Von einem *k*-Suffix gibt es auch bereits Spuren, wenngleich vermehrt in späteren Handschriften, die bereits in die mhd. Zeit hineinreichen. Da die wichtigste Isoglosse zwischen Hoch- und Niederdeutsch die der *-k*-Verschiebung ist, könnte man meinen, dass es hier nicht zu einer Abgrenzungsproblematik kommen kann. Rezent folgt der Lautverschiebungsstand bei *-ikin/-ichin* „im wesentlichen der Verschiebung von *machen*, im Osten eher der von *ich*“<sup>26</sup>. Erwartbar wäre somit, dass die Regel „nd. *-ken*, mhd. *-chen*, obd. *-lein*“<sup>27</sup> – hier vereinfacht wiedergegeben nach der Distribution für das 18. Jh. – auch für die älteren Sprachperioden gilt, also Belege, denen *-ikin* zugrunde liegt, dem Asächs./Mnd. zuzuordnen sind und Belege für *-ichin* dem Ahd./Mhd.

<sup>20</sup> Vgl. Hofmann 1961.

<sup>21</sup> Vgl. Tiefenbach 1987, S. 18 ff.

<sup>22</sup> Vgl. auch Tiefenbach 2003, S. 205–208 und Schlaug 1962.

<sup>23</sup> Vgl. Cordes 1983, S. 228 mit Verweis auf Hofmann 1961.

<sup>24</sup> Vgl. zuerst Polzin 1901, S. 26 f.

<sup>25</sup> Vgl. Seelmann 1919, S. 18; Seelmann 1920, S. 51; Cordes 1983, S. 228.

<sup>26</sup> Seebold 1983, S. 1251.

<sup>27</sup> Scheben-Schmid 1990, S. 314.

Aber die Sachlage ist komplizierter und die Abgrenzungsschwierigkeit trifft bei der Arbeit beim AWB just auf die Diminutionsbelege mit dem *k*-Suffix zu.

### 3.2 -ikîn und -ichîn im AWB

Im AWB gibt es als mfrk. (und somit als hd.) bezeichnete Lemmaansätze mit *-ikîn*, z. B. *nevenkîn* (‘Enkelchen’), *neppikîn* (‘kleiner Napf’), *provestikîn* (‘kleiner Propst’).<sup>28</sup>

Vor dem Hintergrund der späteren regionalen Verteilung der Suffixvarianten wäre zu fragen, ob diese Zuordnung berechtigt ist. Bevor diese Frage ausführlich diskutiert wird, sei die Beleglage im AWB erläutert. Die folgende Übersicht in Tab. 1 zeigt, welche sprachliche Zuordnung die Lemmata bisher erhalten haben.

**Tab. 1:** Diminutiva des Typs germ. \*-ikîn(a) im AWB.

Suffix(variante)	ahd.	mfrk.	asächs.	mhd.
-(i)kîn (-ekîn, -kin)		13 (+1)	1 (1?)	1
-(i)chîn (-ihhîn)	2	-	-	1

Lautverschobene Formen des -(i)kîn-Suffixes sind allgemein im Ahd. mit nur zwei Lemmata selten belegt, für das Mhd. ebenfalls nur spärlich. Die meisten Lemmata sind in der nicht lautverschobenen Form auf -(i)kîn angesetzt worden: 93,8% dieser Lemmata wurden sprachlich als hochdeutsch bestimmt, davon 87,5% als mfrk. und 6,25% (ein Lemma) sogar als mhd., obwohl für dieses Lemma *negel(i)kîn* auch lautverschobene Belege bezeugt sind.<sup>29</sup> Bei einem als mfrk. bestimmten Lemma wurde im AWB auch eine alternative Zuordnung zum Asächs. erwogen, da Holthausen<sup>30</sup> diesen Beleg in seinem Asächs. Wörterbuch verbucht: „*kreuuilikîn* mfrk. (oder as.? Vgl. Holthausen, As. Wb. S. 92) st. n.“<sup>31</sup>. Dem Lemmaansatz liegt ein Beleg aus dem Trierer Seminarkodex (sem. Trev.) zugrunde. Er stammt aus dem alphabetischen Sachglossar, das sich im ersten Teil der Handschrift befindet, die in das 11. Jh. datiert wird.<sup>32</sup> Die asächs. An-

28 Vgl. AWB, Bd. 6, Sp. 1089, 1173; Bd. 7, Sp. 339.

29 Vgl. den Beleg *neilichin* der Hs. Wien 2524, 13. Jh.; auch seien der Vollständigkeit halber die asächs. Lemmata des Bildungstyps -(i)lin im AWB erwähnt. Bezieht man die als mfrk. oder asächs. bestimmten Lemmata auf -(i)lin vergleichend ein, zeigt sich eine andere Verteilung: 4 Lemmata wurden als asächs. bestimmt und nur einer als mfrk.

30 Vgl. Holthausen 1954, S. 92.

31 AWB, Bd. 5, Sp. 406.

32 Zur Datierung der einzelnen Teile vgl. <https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/manuscripts/13136>, besucht am 23.06.2024.

teile dieser Hs. waren für Holthausen nicht sicher auszumachen.<sup>33</sup> Daher hat er die potenziell dem Asächs. zuordenbaren Belege nicht in das Wörterbuch integriert, sondern in einem Anhang zu seinem Altsächsischen Wörterbuch separat mitgeteilt.<sup>34</sup> Die in diesem Aufsatz behandelte Abgrenzungsproblematik wird beim Lemma *kreuulikin* somit auch im AWB offenbar: Die Handschrift enthält auch Mittelfränkisches, wobei dessen Anteil unterschiedlich beurteilt wurde. Zur Zeit, als der Artikel erarbeitet wurde, galt der Sprachstand nach Bergmann als „durchweg [...] mittelfränkisch“<sup>35</sup>. Daneben sind auch „eindeutig niederdeutsche[] Wortformen“<sup>36</sup> in der Hs. festgestellt worden.<sup>37</sup> Bei dieser Gemengelage, die hier nur punktuell skizziert wurde, und der generellen Schwierigkeit, Mittelfränkisches von Niederdeutschem zu trennen, verwundert es nicht, dass sich Unsicherheit punktuell auch im Wörterbuch widerspiegelt. Da sich das Mfrk. vom Nd. hinsichtlich der *k*-Verschiebung in der Regel klar trennen lässt, muss ein guter Grund vorgelegen haben, dass im AWB trotz des fehlenden Lautverschiebungsstandes die Bildungen mit *-k* überwiegend als mfrk. lemmatisiert wurden. Im Einzelnen lassen sich die Entscheidungsgründe, sofern sie nicht im Artikel vermerkt wurden, nicht mit Sicherheit eruieren: Die Schreibsprachenbestimmung der jeweiligen Handschrift kann den Ausschlag gegeben haben und seit ihrem Erscheinen wird die Monographie von Bergmann entscheidend gewesen sein.<sup>38</sup> Auf sie wird im AWB explizit Bezug genommen: „zur Lautverschiebung beim Suffix *-(i)kin* vgl. Bergmann, Mfrk. Glossen S. 264–266“<sup>39</sup>. Bergmanns Argumentation wird weiter unten in Kap. 3.3 und 3.4 ausführlich beleuchtet. Zuvor wird eine Übersicht der Handschriften gegeben, aus denen die Belege stammen, die den Lemmata mit der nicht lautverschobenen Form auf *-(i)kin* zugrunde liegen. Sie sind in Tab. 2 in chronologischer Reihenfolge mit den internen Siglen und den Datierungen angegeben,<sup>40</sup> die das AWB verwendet:

---

33 Vgl. Holthausen 1954, Vorwort.

34 Vgl. Holthausen 1954, S. 91–95.

35 Bergmann 1977, S. 163.

36 Tiefenbach 2009, S. 1215 mit Verweis auf Katara 1912; Klaes 2009, S. 1287 f. mit Verweis auf Klein 1977, S. 129 f. u. a.

37 Asächs. Anteile dieser Hs. sind durchaus auch im AWB berücksichtigt worden: Das Lemma *kēsikōkilin* zu einem Beleg der Hs. sem. Trev. wurde beispielsweise asächs. angesetzt (vgl. AWB, Bd. 5, Sp. 141).

38 Vgl. Bergmann 1977.

39 AWB, Bd. 6, Sp. 796.

40 Die gegebenen Datierungen sind die aktuell verwendeten. Da sich Datierungen im Laufe der Zeit häufiger ändern und das AWB mit der Forschung Schritt hält, können die Datierungen von den hier gegebenen in früheren Abschnitten des AWB in einigen Fällen abweichen.

**Tab. 2:** Quellen der -(i)kin-Lemmat in AWB.

Handschrift mit Sigle	sprachl. Einordnung des -(i)kin-Lemmas im AWB
sem. Trev. [= Trier, Bibliothek des Priesterseminars, Hs. 61, 11. Jh.]	mfrk. [oder asächs. ?]
Berl. Lat. fol. 735, 12. Jh.	asächs. / nd.
Jd [= Oxf. Jun. 83, Gll. 12./13. Jh.]	mfrk.
Leiden Voss. lat. 8° 78, 13. Jh.	mhd.
clm 615, 13. Jh.	mhd.
Wien 2524, 13. Jh. <sup>41</sup>	mhd.

Von den in Tab. 2 gelisteten Quellen enthält das Sachglossar *Jd* die meisten Belege: 10 von 13 -(i)kin-Ansätze aus den bisherigen Lieferungen des AWB stammen aus dem Sachglossar *Jd*, ediert von Steinmeyer,<sup>42</sup> dessen Sprachstand von Bergmann als „mittelfränkisch“<sup>43</sup> bestimmt wurde.

### 3.3 Die Erklärung nach Bergmann

Bei seiner Untersuchung von *Jd* sind Bergmann neben anderen seltenen Lautverschiebungsausnahmen für die postvokalische *k*-Verschiebung<sup>44</sup> auch die zahlreichen, immer unverschoben auftretenden Diminutivbelege auf *-kin* aufgefallen.<sup>45</sup> Die Annahme von durchscheinenden unbearbeiteten Resten einer niederdeutschen Vorlage erschien Bergmann als Erklärung für die Diminutivbelege wegen der Durchgängigkeit ihres Auftretens fraglich:

Es ist kaum vorstellbar, daß bei der Verhochdeutschung einer unverschobenen Vorlage sich ‚zufällig‘ alle Diminutive der Einführung der Verschiebung entzogen. Vielmehr spricht gerade die Ausnahmslosigkeit der unverschobenen Diminutivformen dafür, daß sie dem Dialekt des Bearbeiters der Handschrift entsprachen.<sup>46</sup>

Verschiedene Beobachtungen führen Bergmann dazu, die *kin*-Belege durch eine Abschwächungshypothese als autochthon mfrk. zu erklären, die bereits Schützeichel im Zusammenhang mit moselfränkischen Ortsnamenschreibungen erwogen hatte.<sup>47</sup>

<sup>41</sup> In dieser Hs. liegt ein Beleg mit Lautverschiebung vor, daher ist sie durch Graustufen abgehoben. Sie wird hier aufgeführt, weil der Beleg der Hs. einem Lemma ohne Lautverschiebung zugeordnet ist, vgl. Anm. 3.

<sup>42</sup> Vgl. Gl 3, S. 362–388.

<sup>43</sup> Bergmann 1977, S. 261.

<sup>44</sup> Als da wären: „*heket* ‚Hecht‘, *uersemekere* ‚Dichter‘, *persiken* ‚Pfirsiche‘“ (Bergmann 1977, S. 263).

<sup>45</sup> Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

<sup>46</sup> Bergmann 1977, S. 263.

<sup>47</sup> Vgl. Schützeichel 1961, S. 221.

Ausgehend von verschobenen Formen nördlich der Lautverschiebungsgrenze, die bei *-kin* und daneben auch bei *ich*, *sich*, *och* ‚auch‘ und *-lich* vorkommen, folgert Bergmann:

Dabei handelt es sich jedoch nicht um besonders weit ‚vorgerückte‘ Lautverschiebungsfälle; vielmehr ist *k* in diesen schwachbetonten Wörtern bzw. Silben zu *g* abgeschwächt worden.<sup>48</sup>

Die Suffixschreibung <-gen>, die sich später auch im dt. Sprachraum findet, spielt bei seinen Überlegungen eine Rolle. Sie geht von Schreibgewohnheiten in Gegenden aus, in denen germ. \**g*. Frikativ blieb: „Da *g* in diesen Dialektgebieten Reibelaut ist, kann die Abschwächung des *k* dasselbe Ergebnis wie die Lautverschiebung ergeben, nämlich *ch*“<sup>49</sup>. Durch eine Abschwächung von *k* > *g* können folglich sowohl Schreibungen mit <-ch-> als auch mit <-g-> erklärt werden. Zu der Schreibung des Suffixes als <-gen>, die es noch im 18. Jh. gibt, sieht Bergmann so eine direkte, kontinuierliche Entwicklung als Abschwächungsprodukt des (*i*)*kîn*-Suffixes:

Das Abschwächungsprodukt aber brauchte nicht sogleich – wie bei *ich*, *-lich* usw. – das als Reibelaut gesprochene *g* sein. Vielmehr konnte die häufige postkonsonantische Stellung zunächst zu einem schwach artikulierten Verschlusslaut führen, den man – da das Zeichen *g* den Reibelaut ausdrückte – mit *k* bezeichnen mußte. Dieser Fall liegt offenbar bei den *-kin*-Belegen der besprochenen Handschrift vor. Daneben tritt aber auch in spätmittelalterlichen Quellen *g*-Schreibung auf, wie die von K. Weinhold genannten Belege zeigen. Diese *gen*-Form des Suffixes lebt im Frühneuhochdeutschen weiter und ist im 18. Jahrhundert noch gebräuchlich.<sup>50</sup>

Hingegen ist es nach Bergmann schwierig, Belegschriften, die auf einen zugrundeliegenden Frikativ hindeuten, durch die zweite Lautverschiebung zu erklären, denn die Lautverschiebung

konnte bei dem *kin*-Suffix [...] nicht ohne weiteres eintreten. Das *k* stand nur in der Vollform *ikîn* in postvokalischer Stellung; bei früher Synkopierung des Mittelsilbenvokals *i* geriet es jedoch unter Umständen in postkonsonantische Stellung, in der der vorangehende Konsonant die Verschiebung verhindern mochte.<sup>51</sup>

Bergmann gelangt für *Jd* schließlich – auch unter Einbezug des Auftretens von *-chen* neben *-ken* in siebenbürgischen Mundarten<sup>52</sup> – zu dem Ergebnis:

Die *kin*-Belege der Oxford Handschrift lassen sich aufgrund der siebenbürgischen Formen mit der Lokalisierung im Mittelfränkischen vereinbaren. Sie sind am ehesten als abgeschwächte Formen zu verstehen.<sup>53</sup>

48 Bergmann 1977, S. 265.

49 Bergmann 1977, S. 265.

50 Bergmann 1977, S. 266.

51 Bergmann 1977, S. 265.

52 Vgl. Bergmann 1977, S. 274.

53 Bergmann 1977, S. 266.

### 3.4 Bergmanns Argumentation revisited

Bergmanns wesentliche Argumentationspunkte sind:

- a) *-ken* gibt es neben *-chen* im Siebenbürgensächsischen,
- b) lexemspezifische Belege für eine (scheinbare) 2. Lautverschiebung sind auch im (Süd-)Niederfränkischen vorhanden, die ebenfalls durch Abschwächung erklärt werden können,
- c) die Schwachtonigkeit des Suffixes nach Konsonant führt zu Abschwächung *k* > *g*,
- d) die Position nach Konsonant verhinderte die Lautverschiebung bei *-(i)k̄n* wegen früher Synkopierung des Nebensilbenvokals,
- e) sonstige sprachliche Merkmale in *Jd* stimmen zum Mfrk.

Die Voraussetzung für die Gesamtargumentation ist, dass der Vokal *i* vor *-k̄n* früh schwand. Dadurch geriet das *-k*- in die Position nach Konsonant und das Suffix in eine unbetonte Position. In dieser konnte das *k* abgeschwächt werden. Allmählich zeigte sich die Abschwächung auch graphisch in der Schrift.

Es ist unstrittig, dass das Suffix *-ik̄n* ursprünglich den Vokal besaß und dass er irgendwann synkopiert wurde. Der Dreh- und Angelpunkt ist die Frage, wann der Nebensilbenvokal in *-ik̄n* synkopiert wurde. Aufgrund der Datenlage gelange ich zu einem anderen Ergebnis als Bergmann. Grundsätzlich sei jedoch bemerkt, dass die Annahme einer Abschwächung von *k* > *g* in unbetonten Suffixen nicht unplausibel ist. Die häufigen Schreibungen mit *<ij>*, *<y>* statt einfacher *<i>* oder *<e>* in späterer Zeit deuten allerdings nicht darauf hin, dass *-(i)k̄n* bzw. *-(i)ch̄n* früh unbetont war (s. Kap. 3.5).

Bevor der Hauptpunkt beleuchtet wird, sei kurz auf die Punkte a)–c) eingegangen. Zu a) bemerkt Bergmann selbst auch, dass sich *-ken* im Siebenbürgensächsischen auch durch nfrk. Siedler erklären könnte.<sup>54</sup> Rezent ist die Distribution kombinatorisch: „nach *f*, *s*, *ts*, *š* gilt *-ken* [...], nach allen anderen Lauten *-chen*“<sup>55</sup>. Diese spezielle Verteilung zeigt sich weder in den historischen Texten noch synchron in den mfrk. oder nfrk. Mundarten.<sup>56</sup> Daher ist es m. E. zweifelhaft, die Erscheinung im Siebenbürgensächsischen als direkte Parallele der Entwicklung zu betrachten. Es könnte auch durch zwei verschiedene Spender nachträglich zu einer kombinatorischen Verteilung gekommen sein. Die lautliche Umgebung scheint für die Entwicklung ausschlaggebend gewesen zu sein, die Cluster zweier verschiedener Frikative hintereinander zu umgehen scheint.

<sup>54</sup> Vgl. Bergmann 1977, S. 264.

<sup>55</sup> Bergmann 1977, S. 264.

<sup>56</sup> Vgl. Schirmunski 2010, S. 542–544.

Die Punkte b) und c) werden zusammen behandelt. In der Tat treten Lautverschiebungsbelege im (Süd-)Nfrk. mit Frikativ (<ch>) statt Plosiv (<k>) nördlich der Lautverschiebungsgrenze – auch in unbetonter Stellung – auf und finden sich in nl. Quellen in verschiedenen Dialekten, „so in den Pron. *sich* und *mich* [...] Imper. *mach*“<sup>57</sup> u. a. Sie zeigen sich seit dem 13. Jh. und werden in der Niederlandistik gemeinhin als lexemspezifische deutsche Entlehnungen gewertet:

In (vooral oostel.) Limburg is, reeds in de 13de e., een stemloze fricatief i. pl. v. explosief *k*, en wel in uit Duitsland indringende woorden, aan te wijzen: *ich*, *migh*, *uch* ‘u’, *sigh*, *ooch*, *sullec* ‘zulk’, *wellich* ‘welk’, suffix *-lich*.<sup>58</sup>

Besonders de Smet hat gezeigt, dass die Lautverschiebungsformen Teil des dortigen schreibsprachlichen Überschichtungsprozesses sind.<sup>59</sup>

Ein lautlicher Einwand gegen die von Bergmann angenommene Abschwächungshypothese wäre in diesem Zusammenhang noch, dass der betreffende Frikativ zum Beispiel bei *migh* usw. in anderer silbenphonologischer Umgebung steht als bei *-chīn*, d. h. es kann nicht mit Sicherheit der gleiche Abschwächungsprozess für alle betroffenen Formen angenommen werden.

Gegen die Annahme, dass die Lautverschiebung bei *-(i)kīn* durch die Position des *k* nach Konsonant gehindert worden sein kann (Punkt d), liefert die Beleglage einen gewichtigen Einwand. Die Annahme lässt sich klar verneinen, denn der Nebensilbenvokal *i* (abgeschwächt *e*) ist bis zum Ende des 13. Jhs. erhalten, außer in Lautumgebungen, in denen früh synkopiert wurde, also nach Schwa-Silbe + *r/l* oder *n*.<sup>60</sup> Die ältesten ahd. und asächs. appellativischen Belege aus dem AWB und dem Altsächsischen Handwörterbuch von Tiefenbach<sup>61</sup> datieren in das 10. Jh. und enthalten den erwartbaren Nebensilbenvokal. Es handelt sich im Falle des Althochdeutschen um ein Sachglossar der Hs. Sg 242 und das ‚Summarium Henrici‘ (SH) und im Falle des Altsächsischen um Glossen zu Prudentius der Hs. Düsseld. F 1. Der älteste asächs. Beleg *scipikina* ist der Forschung schon lange bekannt, Wilmanns verzeichnet ihn beispielsweise schon.<sup>62</sup>

- *lorichin* (Kaninchen): *nom. sg.* Gl 3,17,28, Gl 3,77,25 u. a.<sup>63</sup>
- *burdichin* (kleines Pferd): *nom. sg.* Gl 3,450,29 (Schlettst, 12. Jh.)<sup>64</sup>
- *scipikina* (Schiffchen): *dat. sg.* Wa 94,18 (GlPrudF1)<sup>65</sup>

57 Franck 1910, § 117, Anm. 2.

58 Van Loey 1968, § 109.

59 Vgl. de Smet 1989, S. 231–233.

60 Vgl. Klein 2005, S. 135.

61 Vgl. Tiefenbach 2010.

62 Vgl. Wilmanns, Bd. 2, S. 320.

63 AWB, Bd. 5, Sp. 1276.

64 AWB, Bd. 1, Sp. 1521.

65 Tiefenbach 2010, S. 346.

Nicht anders verhält es sich mit den frühesten Namenbelegen (ab Mitte 10. Jh.) aus der Umgebung von Köln. Sie enthalten den Nebensilbenvokal in der Form -(i)chîn, z. B. *Vvuiuechin* und *uualdichin*.<sup>66</sup>

Die Belege aus dem Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (RefM)<sup>67</sup> enthalten den Vokal ebenfalls. Sie sind in Tab. 3 in Originalschreibung mit ihren Textsiglen aus dem Projekt ‚Mittelhochdeutsche Grammatik‘ übernommen, wie sie auch in der neuen mehrbändigen Mittelhochdeutschen Grammatik von Klein, Solms und Wegera verwendet werden,<sup>68</sup> und mit der RefM-Nummer in Rundklammern angegeben.<sup>69</sup> Die ältesten Belege stammen aus den Frankfurter Predigtfragmenten (PrFr) aus dem thüring.-hess. Sprachraum des 12. Jh. (vgl. Tab. 3). Der einzige Beleg, der eine Ausnahme bildet und keinen Nebensilbenvokal zeigt – nämlich *kemirchin* aus dem Jenaer Martyrologium (JMar) –, entbehrt den Vokal nach Schwasilbe + *r*, also in besonderer Lautumgebung, in der früh synkopiert wurde, und ist damit als regelkonform zu erachten (s. o.). Die Belege ab dem 14. Jh. weisen – den Regeln der Synkopierung dieser Zeit entsprechend – auch in weiteren Lautumgebungen, in denen zuvor nicht synkopiert wurde, zu unterschiedlichen Anteilen eine Synkopierung auf. Der Anteil nicht synkopierter Belege überwiegt noch.<sup>70</sup>

**Tab. 3:** Früheste Belege für -(i)chîn aus dem RefM.

<i>bildechin</i>	PrFr (= M 177) 13,11	thüring.-hess.	12. Jh.
<i>bildechine</i>	PrFr (= M 177) 13,14	thüring.-hess.	12. Jh.
<i>duueche</i>	RhMI (= M335) 43r,1	wmd.	2. H. 13. Jh.
<i>Butigin</i>	UAugsb1 (= M344) 6,49	ostschwäb.	2. H. 13. Jh.
<i>wiuechin</i>	PLilie (= M327) 24v,05	mfrk.	2. H. 13. Jh.
<i>kemirchin</i>	JMar (= M408) 64v,5	omd.	2. H. 13. Jh.

Auch die Belege aus *Jd* aus dem 13. Jh., auf die Bergmann sich bezieht,<sup>71</sup> enthalten einen abgeschwächten Nebensilbenvokal vor dem Diminutivsuffix, außer wenn eine

<sup>66</sup> Vgl. Tiefenbach 1987, S. 22 f.; Tiefenbach 1984, S. 384.

<sup>67</sup> Vgl. <https://www.linguistics.rub.de/rem/>, besucht am 28.06.2022.

<sup>68</sup> Vgl. Klein / Solms / Wegera 2009 ff.

<sup>69</sup> Online unter: <https://annis.linguistics.rub.de/REM/>, besucht am 28.06.2022.

<sup>70</sup> Insgesamt sind 18 weitere Belege für -(i)chîn vorhanden, deren synkoperter Anteil 33% beträgt; nicht mitgezählt sind Belege in der Lautumgebung nach Schwasilbe + *r/l* oder *n*. Also auch in der 1. Hälfte des 14. Jhs. überwiegt der Anteil der Schwa-haltigen Belege noch weit wie in *junichen*, ‚Söhnchen‘ BuMi (= M 404) 70r,02, mfrk., *lemmechin*, ‚Lämmchen‘ Hleb (= M 407) 102v,11, hess. *geſſechens*, ‚Gäßchen‘ UMainz (= M 352) 5,17, rhfrk. u.a.

<sup>71</sup> Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

Schwasilbe + *-r* oder *-n* vorausgeht,<sup>72</sup> z. B. *heseken*, *neppekin*, *-steneken*, *lembeken* gegenüber *brüderkin*, *-meisterken* und *neuenkin* u. a.<sup>73</sup>

Gleiches gilt auch für die nichtverschobenen Belege wie *shapelekin* (Tris 4vb,7, V. 676 = M 342) im Korpus der Mittelhochdeutschen Grammatik und in weiteren mhd. Quellen, die als mnl. Importe gewertet werden, sowie für Namenbelege.<sup>74</sup>

Somit ist die Voraussetzung für eine Hinderung der zweiten Lautverschiebung nicht gegeben:

Die für die Abschwächungshypothese vorauszusetzende postkonsonantische Stellung von *-k* lässt sich nicht erweisen.

Es fällt auf, dass die Belege für die unverschobene Form *-(i)kîn* statt hd. *-(i)chîn* in Handschriften vorkommen, für die asächs./nd. Vorlagen anzunehmen sind (nämlich sem. Trev. und Jd). Zu Jd wurde bereits oben vermerkt, dass die intendierte Schreibsprache mfrk. ist, sie aber gewiss auf einer asächs. Vorlage beruht, die hier und da noch durchscheint.<sup>75</sup> Mit sem. Trev. verhält es sich genauso.<sup>76</sup> Somit ist die Schreibsprache anders als von Bergmann postuliert (vgl. oben Punkt e) nicht ausschließlich mfrk.<sup>77</sup>

### 3.5 Zur Form des Suffixes in anderen mfrk. Quellen

Zu fragen wäre in einem nächsten Schritt, welche Form des Suffixes *-(i)kîn* in mfrk. Quellen vorkommt, die autochthon mfrk. sind, d. h. für die kein fremder Schreibbeinfluss angenommen werden kann, oder die nahezu vollständig an die mfrk. Schreibsprache angepasst worden sind. Um eine solche Sammlung handelt es sich bei meinem Korpus,<sup>78</sup> das für die Untersuchung der *e*-Apokope im Ripuarischen zusammengestellt wurde.<sup>79</sup> Ferner wird ergänzend die von Stein herausgegebene Quellensammlung ‚Akten zur Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln‘ betrachtet,<sup>80</sup> die Zeugnisse

72 Nach Schwasilbe + *l* ist der Nebensilbenvokal hingegen in *Jd* noch erhalten, vgl. *eselekin* (Bergmann 1977, S. 263). Auch dieser Beleg passt ins generelle Bild der Abschwächung, denn „Schwa schwindet nach Schwa-Silbe + *r* signifikant häufiger als nach Schwa-Silbe + *l*, und zwar unabhängig vom Gewicht der vorausgehenden betonten Silbe“ (Klein 2005, S. 134).

73 Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

74 Vgl. Klein / Solms / Wegera 2009, § 62, Anm. 3

75 Vgl. Klein 1977, S. 226 f.

76 Vgl. Klein 1977, S. 255.

77 Einige Kennzeichen, die Bergmann als „sichere mittelfränkische Kriterien“ (Bergmann 1977, S. 268) verbucht, wie die *<ph>*-Schreibung für mfrk. *f* < germ. \**b*, finden sich meiner Beobachtung lediglich in asächs. / nd. / nl.- beeinflussten Handschriften und bedürften einer genaueren Untersuchung und Verortung.

78 Nach Micklin 2021, S. 45, Anm. 55 im Folgenden BüRipKo genannt.

79 Vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 24–28, 30–97.

80 Vgl. Stein 1893 und 1895.

des Verwaltungsschrifttums mit lokalem Kölner Bezug enthält.<sup>81</sup> Seit dem 16. Jh. sind vermehrt private Schriftzeugnisse überliefert. Von diesen werden zwei bedeutende ausgewählt, die den Abschluss der Betrachtung bilden: Untersucht wurden das ‚Tagebuch des kölnischen Rathsherren und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder<sup>82</sup> und die tagebuchartigen, vierzig Jahre umfassenden Gedenkbücher Hermann Weinsbergs.<sup>83</sup>

In BüRipKo sind für das 14. und 15. Jh. lediglich Belege für die lautverschobene Form bezeugt: 22 Belege – wenn auch nur für 5 Types – und viele Namenbelege (133 insg.), darunter auch Häuser- und Personennamen mit weiteren Types, die aus dem appellativischen Wortschatz herrühren, wie *Stoilgin* („Stühlchen“) (Stt 6r, 21), *ſloſgyn* („Schlösschen“) (Stt 4r, 5) und *mennegi(n)* („Männchen“) (Eid 1r, 18). Die Schreibung ist stets <-gi(j)n> und ganz vereinzelt auch <-gen>. In den ältesten Texten, in denen <-gi(j)n> vorkommt, findet sich auch <g> für den Lautverschiebungsfrikativ < germ. *k* sowie für frikativisch erhaltenes germ. \**g*.

Die 22 Belege aus BüRipKo verteilen sich auf lediglich 4 von 18 Korpusquellen: Im Familienbuch des Werner Overstolz (Ovs) kommt im ersten Teil mit Bestimmungen, die die Altarstiftung der Familie betreffen (fol. 2r–7r), zwölfmal ein *kiſtgijn* vor, das zur Aufbewahrung der Schriftstücke dient, die im Zusammenhang mit jener Stiftung stehen: *eyn cleyn kiſtgijn ſteit zo Sent kathrijnen in der gerkame(r)n, dae gehoerent zweyn Sluſſele zo* (Ovs fol. 2r,1–3),<sup>84</sup> ferner kommen *Häuschen* und *Höfchen* vor, die teils zusätzlich mit *klein* attribuiert werden: *dat Cleyn huyſſgijn, dat nū eyn ſtoyff is, vnd dat Cleyn hoiffgijn* (Ovs 5v,30–31). Im Schreinsbuch Sen finden sich zwei Belege für *Gässchen*,<sup>85</sup> sonst kommen in den Schreinsbüchern (Stt und Sen) nur viele Namen vor, überwiegend Rufnamen für Frauen. In den Aufzeichnungen des Hilbrant Sudermann, dem ältesten bekannten Beispiel für ein rein privat motiviertes Schriftzeugnis aus der 2. Hälfte des 15. Jhs.,<sup>86</sup> findet sich ein Beispiel für das erweiterte Suffix *-el-chen*, das sich auch rezent noch in md. Dialekten häufig findet:<sup>87</sup> *jnd goffe(n) eyckliche(m) knech ey(n) kurtz rockelgin, roijt myt ey(n) ner wyſſer mauwe(n)* (Sud 87r,29–30). Namenbelege – überwiegend zu Frauennamen – finden sich in den Zeugnissen des Ver-

<sup>81</sup> Vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 28 f. Vereinzelt sind in dieser Sammlung niederdeutsche Schreiber nachweisbar, ganz überwiegend schrieben jedoch in Köln in ripuarischer Schreibsprache Ausgebildete.

<sup>82</sup> Vgl. Eckertz 1859a u. 1859b.

<sup>83</sup> Zur sprachwissenschaftlichen Bedeutung der Quelle vgl. Möller 2005, S. 253–273; Büthe-Scheider 2017, S. 13–20.

<sup>84</sup> Zur Quelle vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 51–53.

<sup>85</sup> [Abgaben] *die man Jairs gilt van eyme halfſcheide eyns gadoms [...] dat nu metzgin van moelenheim hait, As nemeliche van halfſcheide des eyne(n) gadoms dat geleigen is neiſte der h(er)ren gadom van Jente Apostellen, ayn eyn gadom zome geſgin wert* (Sen 19r,34–35); *in deme kirſpel van Sent mertijne vp dem orde des geſgins, dat man noempt die Beenſgafſe* (Sen 19v,15–16).

<sup>86</sup> Vgl. dazu Büthe-Scheider 2017, S. 86.

<sup>87</sup> Vgl. Henzen 1965, S. 48 und die Vielzahl der Treffer für *-elchen* im RhWb, online verfügbar: <http://woerterbuchnetz.de/RhWB/>, besucht am 10.07.2022.

waltungsschrifttums ferner zuhauf, einmal auch in Sud für die Heilige Ursula: *dae brant die apdeij zo sente(r) wilgen off zo de(n) 11 duſe(n) t jünffer(en)n [...] aff* (Sud 87v,16–18).

Generell lässt sich in BüRipKo beobachten, dass nur in privaten Zeugnissen sowie in Texten des Verwaltungsschrifttums Belege für (i)kīn-Diminutive vorhanden sind, in der Lyrik und in erzählender Prosa finden sich keine. Das liegt auch nicht an der Kürze der im Korpus verwendeten Textausschnitte. Vom sogenannten *Niederrheinischen Orientbericht* (Ori) wurde zur Kontrolle die Gesamtedition einbezogen. Belege für (i)chīn- oder (i)kīn- gibt es nicht, lediglich wenige Belege für līn-Diminutive, die es neben (i)chīn- im Mfrk. auch gibt. Die wenigen -līn-Belege in Ori sind teils schon lexikaliert wie z. B. die Bildung *hermelīn*, die seit dem 11. Jh. bezeugt ist (vgl. AWB, Bd. 4, Sp. 998) und wohl ahd. *hermilo* ersetzte. Um Diminutive könnte es sich beim Beleg *co-gelin* („kleine Kapuze“) und zwei Belegen für *rockelin* („kleiner Rock“)<sup>88</sup> handeln.

Eine recht große Anzahl von Diminutiven findet sich in den ‚Akten zur Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln‘.<sup>89</sup> Diese ‚Akten‘ dienten als Basis für das Historische Rheinische Wörterbuch, das bis 2019 an der Universität Bonn, zuletzt unter der Leitung von Claudia Wich-Reif bis 2019 fortgeführt wurde.<sup>90</sup> Im bereits erfassten Material befinden sich 111 Belege, die sich auf 28 Lemmata im Zeitraum 1341–1493 verteilen. Da die Lemmatisierung noch nicht abgeschlossen ist, handelt es sich längst nicht um die Gesamtzahl. In diesem Material kommen vergleichsweise viele Diminutive vor, die Orte (ein bestimmter kleiner Turm, eine kleine Gasse o. ä.) oder Sachen (näher) bezeichnen, die im Rahmen der Bestimmungen wichtig waren, darunter auch viele lexikalierte Bildungen, zum Beispiel Namen für verschiedene kleine Münzen wie z. B. Belege für das Lemma *alte-moer-chīn*<sup>91</sup> (Diminutivum zu mhd. *môr*, lat. *mauriculus*), benannt nach dem Prägebild auf der Münze mit den heiligen drei Königen oder die vom Namen *Klas* abgeleitete Bezeichnung für eine ohne Erlaubnis gefertigte Kopie eines Schlüssels namens *cleesgin*<sup>92</sup>, die auch heutzutage noch in den Dialekten fortlebt.<sup>93</sup>

In den privaten Schriftstücken aus dem 16. Jh. von Johann Brackerfelder kommen 46 Belege für Rufnamen (darunter meist Frauennamen), 2 Personennamen und lediglich zwei Belege aus dem appellativischen Wortschatz vor: *1 dubbel kysersgen*<sup>94</sup> als Bezeichnung für eine Münze und *poertzgen* („kleine Pforte“<sup>95</sup>). Am Beispiel dieser Quelle zeigt sich, dass nicht in allen privaten Zeugnissen Diminutive zahlreich vorkommen.

<sup>88</sup> Micklin 2021, S. 245.

<sup>89</sup> Vgl. Stein 1893 u. 1895.

<sup>90</sup> Vgl. Büthe-Scheider 2021, S. 37 ff.

<sup>91</sup> Vgl. Stein 1895, S. 553,13, S. 560,31 u.ä.

<sup>92</sup> Vgl. Stein 1895, S. 99,25, 1400.

<sup>93</sup> Vgl. RhWb, Bd. 4, Sp. 640 s. v. ‚Klas‘.

<sup>94</sup> Vgl. Eckertz 1859b, S. 166,13.

<sup>95</sup> Eckertz 1859b, S. 175,9.

In den Schriften Hermann Weinsbergs kommen viele Diminutive – neben solchen auf *-ichin* auch welche auf *-(i)lin*<sup>96</sup> – vor, ebenfalls oft bei Personennamen. Für gewöhnlich findet sich kein Beleg für eine unterbliebene Lautverschiebung,<sup>97</sup> lediglich eine Ortsnamenbezeichnung gibt es, bei der *<-kin>* und *<-gin>* wechseln: *leimes kempkin* neben *leimes kempgin*.<sup>98</sup> Alle anderen Treffer für *<kin>* in der Gesamtedition der Gedenkbücher<sup>99</sup>, die meiner Suche zugrunde liegt, sind entweder verlesen für *<-lin>* (z. B. *dochterkin* LD, fol. 356r) oder finden sich in verschriebenen Wortformen wie *<hetken>* für *<hecken>* ‚Hecken‘ (LS fol. 300r).

Das gleiche Bild zeigt sich auch im weiteren mfrk. Belegmaterial des AWB, das *-ichin* zeigt. Die mfrk. Handschrift Darmst. 6 aus dem 13. Jh., die das ‚Summarium Henrici‘ überliefert, enthält einen entsprechenden Zusatz. Die anderen Parallelhandschriften glossieren das lat. Lemma *ramusculi* mit *riser*. Der mfrk. Bearbeiter ergänzt: *riser vel estichin* (Gl 3,92,27). Hierbei handelt es sich um einen Zusatz des mfrk. Bearbeiters, der somit als Zeugnis für seinen Sprachgebrauch gewertet werden darf. In der gleichen Handschrift ferner hat nur die Hs. Darmst. 6, 13. Jh. für ‚kleine Ziege‘ *zigelchen* Gl 3,76,32 mit erweitertem Suffix *-el-* + *-chin*. Ferner findet sich in der mfrk. Handschrift Trier 31 aus dem 12. Jh., die ebenfalls das ‚Summarium Henrici‘ überliefert, zur Glosse *lanugo* mies Gl 3,220,33<sup>100</sup> ein erläuternder Zusatz von jüngerer Hand: über *lanugo* ‚Flaum‘ ist *kley(n)herchin* ‚Kleinhäärchen‘ eingetragen.<sup>101</sup> Vermutlich war dem Schreiber *mios* nicht geläufig und er erläuterte das Lemma durch einen ihm vertrauten Begriff.

96 In manchen Textabschnitten scheint *-(i)lin* möglicherweise durch obd. Einfluss sogar zu überwiegen (vgl. Hoffmann 1983/84, S. 73). Dies gilt aber wohl nicht generell. Frederike Hubl hat im Rahmen ihrer unveröffentlichten Bachelorarbeit ‚Das Phänomen der Diminution im Boich Weinsberch‘ (Universität Bonn, WS 2020/21) zu einem Ausschnitt aus einem weiteren Werk, dem *Boich Weinsberg*, herausgefunden, dass sich *-lin* auf wenige lexikalierte Lemmata beschränkt und die Diminution mit *-chin* weit überwiegt.

97 Eine genauere Übersicht der Beleglage kann in diesem Rahmen wegen des sehr großen Textumfangs nicht erfolgen. Lediglich einige Bildungen seien exemplarisch mitgeteilt, die die Breite des von Weinsberg verwendeten Alltagswortschatzes illustrieren: *bladergin* ‚Bläschen, Mundausschlag‘ (LI 243r), *leckergin* (LD 240v) zu *lecker* ‚Schelm, Bube‘, *tweilgin* (LI 703v) zu *tweil*, *twil* ‚Handtuch, Tischtuch, Tischläufer‘, *mengin* ‚kleiner Mann‘ (LI 31v) und auch ‚Hode‘ (z. B. LI 684r), *kompgin* ‚ein kleines Gefäß, Näpfchen‘ (LI 703r), *heuckelgin* (LS 149r) zu *heucke* ‚Mantel‘, *hergin und freugin* ‚Großvater und Großmutter‘ (LD 100v), *glasfinstergin* ‚kleines Glasfenster‘ (LS 86r), *pentgin* ‚kleine Pfanne‘ (LI 516v), *rutzbetgin* ‚ein mobiles Bettgestell‘ (LI 363v), u.a. auch in sprichwörtlichen Redensarten wie *eyn jeder düinket syn vlgin* („kleine Eule“) *eynn deüffgin* („Täubchen“) *syn* (LI 10r).

98 Z. B. *Item die 3,5 morgen bei Leimeß kempkin sol die halbschit von 7 morgen 13 rud. sin, die selben weren diß kreichszeiten noch nehe gebawet oder gebraucht worden* (LD, fol. 353v).

99 <https://www.weinsberg.uni-bonn.de/>, besucht am 10.07.2022.

100 Vgl. AWB Bd. 6, Sp. 643 s. v. *mios* st. m. n.

101 Vgl. Gl 3,220, Anm. 3.

Unter Umständen kann auch der Beleg *cisichin* (Gl 3,31,11, Diminutiv zu mhd. *zîsel*) als mfrk. Beleg gewertet werden. Er befindet sich in einem von Steinmeyer als „x“ benannten Kölner lat.-dt. Glossar-Fragment, das wahrscheinlich als mfrk. einzuordnen ist.<sup>102</sup> Die anderen Parallelhandschriften haben hier entweder nur *zîsel*, das Diminutiv *zîselin* oder ein ganz anderes Wort. Die Bildung *zîsechin* findet sich lediglich in x.

Auch die frühesten Namensbelege, auf die oben schon hingewiesen wurde, wie *Vvuiuechin* und *uualdichin*, zeigen die lautverschobene Form.<sup>103</sup>

Wie ist der Erhalt der zahlreichen *-ikin*-Belege in Jd erklärbar, wenn die Zielsprache mfrk. ist? Eine Entstehung im mfrk.-südnfrk. Übergangsgebiet hat bereits Minis für wahrscheinlich erachtet.<sup>104</sup> Es könnte sich um nfrk. Einflüsse handeln, oder einem mfrk. „Bearbeiter“ können diese Wortformen vertraut gewesen sein, weil er sie öfter in der Nachbarschaft gehört hatte, aber dafür gehörten sie noch nicht seinem Dialekt an.<sup>105</sup> Andere nicht-mfrk. Lexeme, die Minis einem nfrk. Bearbeiter zuschreiben möchte, beurteilt Klein hingegen als Reste einer asächs. Vorlage.<sup>106</sup> Es können sich sowohl nfrk. Einflüsse zeigen sowie asächs. Vorlagenreste in Jd erhalten haben. Eine genaue Zuordnung aller einzelnen Merkmale und Merkmalskombinationen wäre ein neues Thema.

## 4 Fazit und Ausblick

Bezüglich der *(i)kin*-Diminutive hat sich Bergmanns Einschätzung für das Mfrk. als zu optimistisch erwiesen. Sie scheinen nach Ausweis der Quellen lediglich asächs. / nd. und nl. zu sein und nur in mfrk. Handschriften mit asächs. / nd. / nl. beeinflussten Vorlagen vorzukommen. In Handschriften ohne solche Vorlagen gibt es keine Belege für die nicht-lautverschobene Form des Suffixes. Abgesehen von den oben bereits erwähnten Flandrismen im Mhd. wie *vil liebe soete kindekin*, *got lâte iuch immer sælec sîn* (Wernher der Gartenaere, „Helmbrecht“, V. 755 f.)<sup>107</sup> lässt sich *-ikin* klar als asächs. / nd. und *-ichin* als hd. bezeichnen, d.h. auch dem Mfrk. und den sonstigen hd. Dialekt zuweisen.

Zur Verteilung von Diminutivbelegen in BüRipKo und weiteren analysierten Textsammlungen konnte die Beobachtung gemacht werden, dass sich Diminutive auch in späterer Zeit nur sehr selten in erzählender Prosa und Lyrik finden. Häufiger, wenn

<sup>102</sup> Die Schreibsprachzuordnung des Fragments ist jedoch nicht einheitlich, vgl. [https://glossen.germaling.uni-bamberg.de/glossed\\_contents/12456](https://glossen.germaling.uni-bamberg.de/glossed_contents/12456), besucht am 23.06.2024.

<sup>103</sup> Vgl. Tiefenbach 1987, S. 22 f.; Tiefenbach 1984: S. 384.

<sup>104</sup> Vgl. Minis 1977, S. 364 ff.

<sup>105</sup> Minis 1970, S. 364.

<sup>106</sup> Vgl. 1977, S. 254–257.

<sup>107</sup> Vgl. Brackert / Frey / Seitz 1972.

auch teilweise immer noch selten, sind sie in Schriften des Verwaltungsschrifttums und in Zeugnissen privater Schriftlichkeit anzutreffen, insbesondere dann, wenn sie lexikalisiert sind und die Quelle auch Alltagswortschatz enthält. Je höher der Anteil des Alltagswortschatzes einer Quelle ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich auch ein Diminutiv in ihr findet.

Im AWB werden als Konsequenz aus dieser Untersuchung Belege für die Form -(i)kîn zukünftig als asächs. lemmatisiert, wenn die Voraussetzungen dafür erfüllt sind, also zum Beispiel andere asächs. Formen im Text zu finden sind oder eine asächs. Vorlage bekannt ist. Im aktuell erarbeiteten Abschnitt wird das Hapax *scellikin* (Gl 3,716,38) als Lemma zu lat. *cimbalum* aus der Hs. Berl. Lat. fol. 735 (12. Jh.) als asächs. gewertet. Aus dieser Handschrift stammt auch der einzige Beleg, der im AWB bereits als asächs. s. v. *moldekin* lemmatisiert wurde.<sup>108</sup>

Auch Spuren des vorgängigen Diminutivsystems des Asächs. finden sich im AWB, etwa mit dem Beleg *skellica* ‚kleine Schale‘ als Glossenwort zu lat. *testula* (Gl 3,684,52) aus der Hs. Berl. Lat. 8° 73, 11. Jh., der mit der femininen Endung -ika zu *skell(i)a* f. gebildet ist und somit noch das ältere Diminutivsystem repräsentiert, bei dem das Diminutiv das gleiche Genus wie sein Bezugswort erhielt. Es handelt sich um eine von Bergmann dem Mfrk. zugeordneten Handschrift,<sup>109</sup> die jedoch klar asächs. beeinflusst ist und asächs. Merkmale enthält.<sup>110</sup> Mit Klein beurteilen wir den Beleg als unbearbeiteten Rest einer nd. Vorlage.<sup>111</sup> Tiefenbach hat die Handschrift Hs. Berl. Lat. 8° 73 nicht berücksichtigt.<sup>112</sup> Die asächs. Anteile dieser Hs. wird daher exklusiv das AWB verzeichnen. Insofern trägt auch das AWB zur Erschließung des Asächs. bei. Durch den asächs. Lemmaansatz *skellika* wird am Beispiel von zwei Homonymen (nd. *scella* < *scellia* < germ. \**skaljo* (Schale) und *scella* < \**skello* f. (Klingel)) der Suffixwandel bzw. -ersatz im Asächs. durch das AWB beobachtbar: einer Bildung auf -ika aus dem 11. Jh. folgt eine Bildung auf -ikîn im 12. Jh. Dieser Wandel führt zum heutzutage einzig bekannten System, nach dem Diminutive immer als Neutra erscheinen. Als auslösender Faktor kommt der sich durch den Verfall der Endsilben ergebende Distinktionsverlust in Betracht.

<sup>108</sup> Vgl. AWB, Bd. 6, Sp. 791.

<sup>109</sup> Vgl. Bergmann 1977, S. 233.

<sup>110</sup> Vgl. Klein 1977, S. 257.

<sup>111</sup> Vgl. Klein 1977, S. 247.

<sup>112</sup> Vgl. Tiefenbach 2010.

## Abkürzungsverzeichnis

and., s.	asächs.
asächs.	= altsächsisch/Altsächsisch (= and. ‚altniederdeutsch‘)
f.	= femininum / Femininum
germ.	= germanisch
got.	= gotisch
hd.	= hochdeutsch
m.	= maskulinum / Maskulinum
md.	= mitteldeutsch
mfrk.	= mittelfränkisch
mnd.	= mittelniederdeutsch
n.	= neutrum / Neutrum
nd.	= niederdeutsch
nfrk.	= niederfränkisch
nl.	= niederländisch
obd.	= oberdeutsch
sw.	= schwach
st.	= stark

## Literaturverzeichnis

### Quellen und Editionen

Brackerfelder	= s. Eckertz 1859a–b.
Darmst. 6	= Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Nr. 6 (früher 409 bzw. 356), 12. Jh.
Düsseld. F 1	= Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Nr. F1, 10. Jh.
Eckertz, Gottfried (Hrsg.) 1859a:	<i>Tagebuch des Kölnischen Rathsherrn und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder</i> .
	In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 6, S. 136–160.
Eckertz, Gottfried (Hrsg.) 1859b:	<i>Tagebuch des Kölnischen Rathsherrn und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder</i> .
	In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 7, S. 156–187.
Eid	= Eidbuch 1321, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 30 (Verf. u. Verw.), V1.
Gl	= Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: <i>Die althochdeutschen Glossen</i> . 5 Bde. Berlin.
JMar	= Jenaer Martyrologium. Jena, Universitäts- und Landesbibl., Ms. Bos. q. 3 (= M408).
LD	= Hermann Weinsberg: <i>Liber Decrepitudinis</i> , Köln, HASTK, C + D, Best. 7030, Nr. 51.
LI	= Hermann Weinsberg: <i>Liber Juventutis</i> , Köln HASTK, C + D, Best. 7030, Nr. 49.
LS	= Hermann Weinsberg: <i>Liber Senectutis</i> , Köln, HASTK, C + D, Best. 7030, Nr. 50.
Ori	= sogenannter Niederrheinischer Orientbericht, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 7020, W* 3, zitiert nach Micklin 2021.
Ovs	= Familienbuch Werner Overstolz, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 7657, ehem. 1157 (Genealog. Abtl.) 67.
PLilie	= Die Lilie, Prosateil, Wiesbaden, Landesbibliothek, Hs. 68 (= M327).
PrFr	= Predigtfragmente (M/G T 37c), Frankfurt am Main, Universitätsbibliothek, Fragm. germ. I 1 (= M 177).
RhMI	= Rheinisches Marienlob, Hannover, Landesbibliothek, Ms. I 81 (= M335).
Schlettst	= Schlettstadt, Bibliothèque Humaniste de Sélestat, Ms. 7 (früher Ms. 100), 12. Jh.

Sen = Schreinsbuch Sententiarum, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 101, Nr. 481.

Sg 242 = St. Gallen, Stiftsbibliothek 242, 10. Jh.

Stein 1893 = Stein, Walther (Hrsg.) 1893: *Akten zur Geschichte und Verfassung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10)*. Bd. 1, Bonn [Nachdruck Düsseldorf 1993].

Stein 1895 = Stein, Walther (Hrsg.) 1895: *Akten zur Geschichte und Verfassung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10)*. Bd. 2, Bonn [Nachdruck Düsseldorf 1993].

Stt = Schreinsbuch Sententiarum, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 101, Nr. 482.

Sud = Aufzeichnungen des Hilbrant Sudermann, Kopenhagen, Königliche Bibliothek, GKS cod. 666, 83r–88v.

Trier 31 = Trier, Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt, Nr. 1124/2058 (früher 31), 12. Jh.

Tris = Gottfried von Straßburg: Tristan, München, Staatsbibliothek, Cgm 51 (= M342).

UAugsb1 = Augsburger Urkunden, 1 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstift Augsburg, Urk.

Nr. 95; 2 = ebd., Urk. Nr. 94; 3 = Augsburg, Stadtarchiv, Hospitalarchiv, 2.2.1282; 4 = ebd., 26.7.1282;

5 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstift Augsburg, Urk. Nr. 100; 6 = Reichsstadt Augsburg, Urk. Fasz. 25/I 1282 VII/26731; 7 = Reichsstadt Augsburg, Urk. Fasz. 25/I 1282 XI/23; 8 = Augs-

burg, Stadtarchiv, Evang. Wesensarch. Nr. 1 (19.3.1279); 9 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv,

Augsburg, St. Katharina, Urk. 29 (= M344).

Wa, s. Wadstein 1899.

Brackert, Helmut / Frey, Winfried / Seitz, Dieter (Hrsg.) 1972: *Wernher der Gartenaere. Helmbrecht. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*. Frankfurt am Main.

x = Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 750A (Fragmente A) 27, wohl 14. Jh.

Forschungsliteratur

## Forschungsliteratur

AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hrsg. von Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings u. a. Berlin 1968 ff.

Bergmann, Rolf 1977: *Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung*. 2. Aufl. Bonn (Rheinisches Archiv 61).

Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank 2018: *Althochdeutsche Grammatik, I. Laut- und Formenlehre*. 16. Aufl., neu bearb. von Frank Heidermanns. Berlin / Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5.1).

Büthe-Scheider, Eva 2017: *Die e-Apokope im Ripuarischen. Eine korpuslinguistische Untersuchung spätmittelalterlicher und frühneuhochdeutscher Quellen*. Berlin / Boston (Studia Linguistica Germanica 130).

Büthe-Scheider, Eva 2021: Der historisch-rheinische Wortschatz. Zur Erschließung einer besonderen Sprache. In: *Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte* 68, S. 29–49.

Cordes, Gerhard 1983: Mittelniederdeutsche Grammatik. In: Cordes, Gerhard / Möhn, Dieter (Hrsg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, S. 209–237.

Franck, Johannes 1910: *Mittelniederländische Grammatik. Mit Lesestücken und Glossar*. 2. neubearb. Aufl. Leipzig.

Henzen, Walter 1965: *Deutsche Wortbildung*. 3. durchgesehene und ergänzte Aufl. Tübingen.

Hofmann, Dietrich 1961: *Die k-Diminutiva im Nordfriesischen und in verwandten Sprachen*. Köln / Graz (Niederdeutsche Studien 7).

Hoffmann, Walter 1983/84: „Die groisse verenderong in der schrift ...“. Zum Sprachwandel in Köln im 16. Jh. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 25, S. 63–84.

Holthausen, Ferdinand 1954: *Altsächsisches Wörterbuch*. Münster / Köln (Niederdeutsche Studien 1).

- Katara, Pekka 1912: *Die Glossen des codex seminarii Trevirensis R. III. 13.* Diss. Helsingfors.
- Klaes, Falko 2009: Trierer Glossenhandschriften. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch.* Bd. 2. Berlin / New York, S. 1286–1288.
- Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgechichtlichen Bedeutung.* Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).
- Klein, Thomas 2003: Niederdeutsch und Hochdeutsch in mittelhochdeutscher Zeit. In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht.* Berlin / New York (Studia linguistica Germanica 65), S. 203–229.
- Klein, Thomas 2005: Die mittelhochdeutsche Apokope und Synkope nach Liquid in mittelhochdeutschen Grammatiken und Wörterbüchern und in mittelhochdeutschen Handschriften. In: Plate, Ralf et al. (Hrsg.): *Lexikographie und Grammatik des Mittelhochdeutschen. Beiträge des internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 19. und 20. Juli 2001.* Mainz (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2005,5), S. 121–162.
- Klein, Thomas / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) 2009: *Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung.* Tübingen.
- Loey, van Adolphe 1968: *Middelnederlandse spraakkunst.* Bd. 2. Klankleer. 5. überarb. Aufl. Groningen.
- Micklin, Anja 2021: *Der „Niederrheinische Orientbericht“: Edition und sprachliche Untersuchung.* Wien / Köln / Weimar (Rheinisches Archiv 163).
- Minis, Cola 1970: Rezension Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung von Rolf Bergmann. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 37, S. 359–365.
- Möller, Robert 2005: Beobachtungen zu Hermann Weinsbergs „gemischter“ Sprache. In: Groten, Manfred (Hrsg.): *Hermann Weinsberg (1518–1597). Kölner Bürger und Ratsherr. Studien zu Leben und Werk.* Köln (Geschichte in Köln. Beihefte 1), S. 253–273.
- Polzin, Albert 1901: *Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen.* Straßburg (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 88).
- RhWb = Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des Rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearb. und hrsg. von Josef Müller et al. 1928–1971. 9 Bde. Bonn / Berlin.
- Scheben-Schmid, Marietheres 1990: Studien zur Diminution in der deutschen Schriftsprache des 18. Jahrhunderts. In: Besch, Werner (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag.* Frankfurt am Main u. a., S. 313–321.
- Schirmunski, Viktor M. 2010: *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre.* Hrsg. und kommentiert von Larissa Naiditsch unter Mitarbeit von Peter Wiesinger, aus dem Russischen übers. von Wolfgang Fleischer. Frankfurt am Main u. a.
- Schützeichel, Rudolf 1961: *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie.* Tübingen (Hermaea. N. F. 10).
- Schlaug, Wilhelm 1962: *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000.* Lund / Kopenhagen (Lund germanistische Forschungen 34).
- Seibold, Elmar 1983: Diminutivformen in den deutschen Dialektien. In: Besch, Werner (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* 2. Halbband. Berlin / New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1,2), S. 1250–1225.
- Seelmann, Wilhelm 1919: Niederdeutsche Diminutive auf -el. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 45, S. 18–21.
- Seelmann, Wilhelm 1920: Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 46, S. 51–57.
- Sehrt, Edward H. 1925: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis.* Göttingen (Hesperia 14).

- Smet, Gilbert de 1989: Die amtliche Schreibsprache beiderseits der Maas nach der Schlacht von Worringen 1288. In: Tervooren, Helmut / Beckers, Hartmut (Hrsg.): *Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1450*. Berlin u. a. (Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft 108), S. 228–241.
- Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin.
- Tiefenbach, Heinrich 1984: *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 3).
- Tiefenbach, Heinrich 1987: *-chen und -lein*. Überlegungen zu Problemen des sprach-geographischen Befundes und seiner sprachhistorischen Deutung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 54, S. 2–27.
- Tiefenbach, Heinrich 2003: Gedanken zur Bearbeitung einer Grammatik des Altsächsischen. In: Lobenstein-Reichmann, Anja / Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 243), S. 193–216.
- Tiefenbach, Heinrich 2009: Altsächsische Überlieferung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin / New York, S. 1203 –1244.
- Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch*. Berlin / New York.
- Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).
- Wilmanns, Wilhelm 1899: *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neu hochdeutsch*. Bd. 2: *Zweite Abteilung: Wortbildung*. 2. Aufl. Straßburg.
- Wrede, Ferdinand 1908: *Die Diminutiva im Deutschen*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 1).